

Gottesdienst am 15. März 2009, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: Bachkantate „Lass, Fürstin, lass noch...“ (BWV 198) und
Lk 9,57-62 (Okuli I.)

Kantate Teil 1 „Lass, Fürstin, lass noch...“ BWV 198 (Leitung: Michel Laplenie)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Der vorgeschlagene Predigttext für den heutigen Sonntag Okuli steht beim Evangelisten Lukas. Ich lese aus dem 9. Kapitel die Verse 57 bis 62:

Unterwegs trafen sie einen, der zu Jesus sprach: „Ich will dir folgen, wohin du auch gehst!“ Da antwortete ihm Jesus: „die Füchse haben ihre Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Und er forderte einen anderen auf mit den Worten: „Folge mir nach!“ Der aber sprach: „Herr, gestatte mir, dass ich vorher noch hingehe, um meinen Vater zu begraben.“ Aber Jesus entgegnete ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Und noch einer sagte: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir vorher, dass ich mich von meinen Angehörigen verabschiede.“ Dem sagte Jesus. „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geschickt für das Reich Gottes!“

Liebe Gemeinde,

Das Jahr 2009 ist für die Evangelischen Kirchen, aber nicht nur für sie, ein Jahr voller Gedenktage. Dieses Gedenken wird auch in der Christuskirche eine Rolle spielen.

2009 feiern die Naturwissenschaftler den 200. Geburtstag von Charles Darwin und erinnern zugleich an das Erscheinen seines Hauptwerks „on the origin of species“ vor 150 Jahren. Ein Anlass, der die Kirchen zum Belegen eines unnötigen Streits, aber auch zu kritischer Stellungnahme auffordert.

Im Mai gedenken wir zum 75. Mal der Bekenntnissynode von Wuppertal-Barmen, als mutige Kirchenmänner und –frauen dem nationalsozialistischen Ungeist Widerstand leisteten und mit der Bekenntnenden Kirche verhinderten, dass die evangelische Kirche im brauen Sumpf mit versank. Vielleicht haben Sie gemerkt, wie aktuell das Glaubenszeugnis dieser Versammlung noch immer ist, als die 4. These dieser Synode als Leitfaden für die Rechenschaftsberichte auf der Gemeindeversammlung am letzten Sonntag gedient hat.

Das 2009 ist Calvinjahr; der Glaubensgesprächskreis wird sich im Mai und Juni mit dem Leben, der Theologie und der Wirkung des großen französischen Reformators Jean Calvin befassen.

Schließlich begehen wir im Herbst den 200. Geburtstag des großen romantischen Komponisten und Wiederentdeckers Johann Sebastian Bachs, Felix Mendelssohn-Bartholdy mit einer Konzertreihe.

Und damit sind nicht einmal alle Anlässe erwähnt, die der Erinnerung wert wären und die für unsere Kirche eine Rolle spielen.

Rückblicke, Erinnerungen, Gedenktage sind gut und wichtig. Sie vergewissern uns, dass wir Wurzeln haben. Dass uns ein reicher Schatz von guten wie negativen Erfahrungen zur Verfügung steht und wir die Musik, den Glauben und das theologische Nachdenken nicht jeden Sonntag neu erfinden müssen. Gedenktage, Erinnerungen, leisten – privat wie kollektiv – eine ungeheure Entlastung. Es gibt eine gute Tradition. Es gibt Wege, die Menschen vor uns gegangen sind. Wir können von ihnen lernen im Guten wie im Schlechten, und vor allem: Wir müssen uns nicht zu ernst nehmen. Andere haben noch viel Schlimmeres bewältigt, verarbeitet, Probleme gelöst, vor denen sich die unsrigen wie Kleinigkeiten ausnehmen.

Auch die Kantate, die wir heute hören, dient der Erinnerung, dem Gedächtnis an Christiane Eberhardine, der Gattin Augusts des Starken. Erinnerung kann, wie bei dieser Trauermusik, auch dem Loslassen, hinter sich lassen dienen. Dem dankbaren Abschluss. Das Zurückblicken kann auch dazu dienen, wieder nach Vorne schauen zu können, nicht länger an der Vergangenheit zu hängen.

Genau darum geht es ganz zentral unserem heutigen Predigttext: Jesus stellt seine Anhänger Fragen. Jesus stellt seine Anhänger ganz grundsätzlich in Frage. Jesus Aussagen stellen uns unbequeme Fragen, die wir ja seine Nachfolger im Jahre 2009 sind.

Jesus tut das mit geradezu unverschämten Mitteln. Jesus schlägt dem moralischen Empfinden seiner – und auch unserer Zeit – geradezu ins Gesicht. Seinen toten Vater nicht zu beerdigen, ist so ziemlich das Letzte. Ein Frevel nach antikem Empfinden, eine schwerer Verstoß gegen jeden Anstand und jede Pietät. „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ Stellen Sie sich diesen Satz nach dem Tod der sächsischen Fürstin vor! Ein Affront, ein Skandal, undenkbar.

Sich nicht von seiner Familie verabschieden zu dürfen widerspricht nicht nur den Regeln der Höflichkeit, sondern stellt die Institution Familie ganz grundsätzlich in Frage. Nichts und niemand kann so wichtig sein, dass man nicht wenigstens seine Angehörigen ehrt und lieb hat, indem man sich gebührend von ihnen verabschiedet und sie nach ihrem Tod ehrenvoll bestattet. Jesus sagt: Doch. Es gibt Wichtigeres. Gottes Herrschaft geht vor. Wenn ein Mensch in die Situation kommt, sich zwischen Gott und den Menschen – wenn auch den nächsten, geliebten – entscheiden zu müssen, so sagt Jesus, kann die Entscheidung nur für Gott und damit gegen die Menschen fallen.

Ist das nicht so hart? Ist das nicht radikal? Ist das überhaupt möglich? Kann das im Ernst Jesu Absicht sein? Immerhin, wir verhalten uns nicht eins zu eins nach Jesu Anweisung. Wir wollen Gottes Reich verkündigen, als Christ privat unter Freunden und in unseren Häusern, oder sogar öffentlich durch Musik von Johann Sebastian Bach oder durch eine Predigt. Aber deswegen die Verstorbenen nicht mehr zu beerdigen oder der Familie höflich „Auf Wiedersehen“ zu sagen, das käme uns doch deswegen nicht in den Sinn. Einen lieben Menschen zum Abschied zu segnen, unsere Toten würdevoll zu bestatten, ist geradezu ein zutiefst christliches Anliegen und nach unserer Überzeugung ein Ausdruck von Gottes Herrschaft und vom Gehorsam sein Gebot – notfalls auch gegen den Wortlaut des Predigttextes.

Ich meine, Jesus hat nichts gegen Trauerkantaten, nichts gegen tränenreiche Verabschiedungen und erst recht nichts gegen trostvolle Trauerfeiern. Jesus wird auch nicht gegen Gedenktage, Nachrufe und Jubiläen einzuwenden haben. Es geht ihm im Abschnitt aus dem Lukasevangelium, der der Predigt zugrunde liegt, um etwas Grundsätzlicheres: um eine klare Richtung. Um ein Ziel.

Jesus möchte, dass seine Anhängerinnen und Anhänger, nach vorne gerichtete Menschen sind. Jesus möchte, dass Christen auf Gott und seine Zukunft, ausgerichtet sind. Jesus möchte, dass wir mit Gottes Ankunft in der Welt, mit seiner Herrschaft rechnen.

Und das bedeutet, dass Jesu Nachfolger nicht an der Vergangenheit kleben dürfen. Jesus deckt hier etwas Wichtiges auf: Neigen wir nicht dazu, aus Vergangenheit heraus zu leben? Wir verweisen auf unsere Leistungen und Verdienste von einst. Arbeitsgeber richten sich z.B. bei Bewerbungen nach Zeugnissen und Referenzen – Leistungen aus der Vergangenheit. Noch viel stärker prägen uns schwere Erfahrungen. Die Vergangenheit hat eine unglaubliche Macht über Menschen:

Wie viele haben heute noch schlaflose Nächte, wenn sie Erfahrungen von Krieg und Vertreibung, Bombennächte in düsteren Kellern, nacherleben. Wie viele sind von Erlebnissen aus ihrer Kindheit geprägt, die sie am vollen Leben hindern, die ihnen Schuld und Scham suggerieren, die ihre Gaben und Möglichkeiten auch als Erwachsenen nicht zur Erntefaltung kommen lassen. Wie viele tragen die Wunden aus Konflikten, Demütigungen und Trennungen zeitlebens mit sich herum. Unfähig, eine neue Beziehung mit Zukunft aufbauen zu können, weil das Vertrauen gestorben ist, die Freiheit, sich einem Menschen wirklich mitzuteilen, die Unbeschwertheit, Schönes zu genießen? Wie viele kommen über den Tod eines Angehörigen nicht hinweg. Wie viele haben einen Teil ihres Lebens endgültig begraben, als der Ehepartner, der Vater, oder ein Kind beerdigt wurde? Oft haben sich Selbständigkeit, Freude und Verantwortung von diesen Menschen auf immer verabschiedet. Oft haben die Toten Macht über uns: Weil wir die Schuld nicht loswerden, die wir durch unser Verhalten zu ihren Lebzeiten auf uns geladen haben. Weil wir Konflikte zu ihren Lebzeiten nicht mehr geklärt haben. Weil wir nicht aus dem Schatten der erfolgreichen Eltern oder Geschwister heraustreten.

Und selbst Gedenktage und Jubiläen können missverstanden werden und an die Vergangenheit ketten. Erinnerung tut gut und öffnet Zukunft, wenn sie erlaubt, sich zugleich aus der Vergangenheit zu lösen und zu begreifen, dass wir Verantwortung für die Zukunft haben.

Für Christen steht das Eigentliche noch aus. Jesus Christus stellt die Vergangenheit grundsätzlich in Frage. Nicht, weil alles früher schlecht gewesen wäre. Sondern, weil die Zukunft, die lebendige

Zukunft Gottes, immer mehr bereit hält als jede tote Vergangenheit. Jesus möchte die Vergangenheit nicht töten. Jesus möchte die Erinnerung an Vergangenes nicht verbieten. Aber er möchte, dass die Vergangenheit keine Macht über uns hat, denn Vergangenheit ist immer tot, wir aber sollen leben.

Jesus lässt durchaus unser Gedenken an Calvin, Barmen, Darwin, Mendelssohn und all die anderen zu. Aber er will nicht, dass wir in Ehrfurcht vor ihnen erstarren. Er will nicht, dass wir die Lösungen der Vergangenheit allein zur Gestaltung der Zukunft verwenden. Er will nicht, dass wir in Weltbildern stehenbleiben, die der Welt nicht nur Gutes zugefügt haben.

Vor allem will uns Jesus herausreißen aus unseren Lähmungen, Ängsten und Blockaden, die wir aus der Vergangenheit mit uns herumschleppen.

Christlicher Glaube streicht die Vergangenheit nicht einfach aus. Wir können sie nicht ändern, schönreden oder fromm verdrängen. Christlicher Glaube hilft aber, seelische Wunden vernarben zu lassen. Die christliche Gemeinde ist gedacht als ein Ort, Verletzungen auszusprechen, um sie heilen zu lassen. Menschen, die geduldig zuhören, die Leid und Verbitterung mit-teilen, die mittragen, die mit den Betroffenen, Erlittenes vor Gott bringen. In Gesprächskreisen kann das gelingen, im seelsorgerlichen Gespräch – nicht nur mit einem Pfarrer, in der Andacht über einen Bibeltext oder beim Hören der Musik. Ziel ist immer, den Menschen aus der tödlichen Vergangenheit zu lösen und ihn für Gottes und die eigenen Möglichkeiten in der Zukunft zu öffnen. Unsere Trauer, unsere Phantasie malen sich nur selten Gottes Zukunft aus.

Christlicher Glaube nennt Schuld beim Namen. Das Bekenntnis der Schuld, der Zur-Sprache-Bringen von Vergangenheit ist in der Gemeinde sehr wichtig. Vorschnelle Erklärungen, Entschuldigungen, Beschönigungen und Beschwichtigungen sind modern, aber helfen nicht weiter. Aber das Ziel, Schuld zu bekennen, zu beichten – wie das klassisch heißt - ist nicht die Anklage und das Bohren in der Vergangenheit. Im Gegenteil, das Ziel heißt immer Vergebung und damit Zukunft. Vergebung bedeutet: neue Zukunft öffnen, neues Zusammenleben ermöglichen, das zuvor von Schuld und Fehlverhalten unmöglich gemacht wurde. Wir Menschen sind dazu oft nicht im Stande. Rachegefühle, tiefe Enttäuschungen, seelische und körperliche Schmerzen hindern uns an der Vergebung und damit an neuem Leben – auch für uns selbst. Schuld ist ja deshalb so schlimm, weil sie uns Lebensmöglichkeiten verbaut, weil sie die Nähe zum Mitmenschen, an dem wir schuldig wurden, unmöglich macht, weil sie uns selbst klein und unwert macht. Vergebung muss daher immer von Gott kommen. Denn die Zukunft ist sein Reich. Wir können sie annehmen, können wir praktizieren, aber wir können sie nicht beginnen. So, wie der Bauer hinter dem Pflug hergeht. Er muss die Richtung halten, aber er kann den Pflug nicht selbst ziehen oder drücken, der den Boden für neue Saat und neues Leben vorbereitet. Wenn aber Gott in unserem Leben Vergebung und neues Leben schafft, dann, so Jesus, sollen wir ihm konsequent, entschlossen und freudig folgen und nicht in die schuldhaftige Vergangenheit zurückblicken.

Und schließlich: Christen können ihre Lieben feierlich und tieftraurig beerdigen – wo wie die Menschen in Leipzig zur Musik von Johann Sebastian Bach ihre Fürstin Christiane Eberhardine zu Grabe trugen. Christen geben sie damit aber dem lebendigen Gott zurück, der uns ins Leben ruft, das Leben aber auch wieder nimmt. Aber im Glauben an diesen Gott haben wir die Möglichkeit, selbst angesichts des Todes nach vorne zu blicken. Jesus will nicht, dass die Toten Macht über uns haben. Ungeklärte Beziehungen sollen unser Leben nicht vergiften. Tragödien sollen nicht erblich werden, Fehler nicht zwanghaft wiederholt. Christen können ein Leben abschließen. Wenn Christen von Trauerfeiern zurückkehren, sollen sie sich dem Leben wieder zuwenden können. Dem Leben, das offen ist für Gott und seine Überraschungen. Für ein Leben, das zuläuft auf seinen Frieden.

Gottes Frieden, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn. Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben. Hinabgestiegen in das Reich des Todes. Am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in

den Himmel, er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. Von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.

Kantate Teil 2